

Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Matthäus 22, 1 — 14.

In jener Zeit trug Jesus den Hohenpriestern und Pharisäern folgende Gleichnisse vor: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinen Sohn Hochzeit hielt. Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen, und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Geladenen: Siehe, mein Mahl habe ich bereitet, meine Kassen und das Kostbare sind geladnet, und Alles ist bereit: kommt zur Hochzeit. Sie aber achteten es nicht, und gingen ihre Wege; einer auf seinen Meierhof, der andere zu dem Gewerbe. Die übrigen aber ergriffen seine Knechte, taten ihnen Schmach an, und ermordeten sie. Als dies der König hörte, ward er zornig, sandte seine Kriegsvölker aus, und ließ jene Mörder umbringen, und ihre Stadt in Brand stecken. Dann sprach er zu seinen Knechten: Das Hochzeitmahl ist zwar bereit, allein die Geladenen waren dessen nicht wert. Gehet also auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wenn ihr findet. Und seine Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten Alle zusammen, die sie fanden, Gute und Böse; und die Hochzeit ward mit Gästen ganz befüllt. Der König aber ging hinein, um die Gäste zu beschaun, und er sah dafelbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte. Und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid an hast? Er aber verurteilte. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihn Hände u. Füße, u. werfet ihn hinaus in die äußerste Finsternis: da wird Heulen und Zähneklappen sein. Denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt.

In dem hochzeitlichen Kleide, von dem heute das Evangelium redet, ist nicht etwa ein Schmuckstück des Körpers, es bedeutet vielmehr den Seelenzustand, in dem jeder sein muß, der an des Himmels Festlichkeit, am Hochzeitmahle des ewigen Lebens teilnehmen will. Das Hochzeitskleid für den Himmel ist die Heiligungsgnade oder die heiligmachende Gnade; sie ist genau soviel wert als der Himmel selber. Nur in diesem Kleide kann und darf man teilnehmen an der Himmelstafel. Wer dieses Gewand nicht tragen würde, der müßte hinaus aus dem Himmelssaal, selbst wenn es ihm gelang, sich an die Tafel zu drängen, und statt des lichten freudvollen Himmels würde ihm äußerste Finsternis zuteil und der Genuß des himmlischen Hochzeitmahles würde sich verwandeln in Heulen und Zähneklappen.

Den Wert des hochzeitlichen Kleides müssen wir messen an dem Leide des Herrn. Mit dem kostbaren Blute des Heilandes ist uns das Eintrittsrecht in den Himmel erkauft worden. Deswegen sagt auch der Apostel: „Nicht um vergängliches Gold und Silber seid ihr erlöst, sondern um den Preis des kostbaren Blutes Christi, des unbescholtenen Lammes.“ Die Heiligungsgnade bedeutet eine förmliche Um- und Neuschaffung unseres Seelenlebens, sie macht uns wirklich heilig; sie ist die Wiebergeburt des Menschen, und wer sie bezieht, nimmt teil an der Natur Gottes, wird zum Freunde und Kind Gottes. Durch die Heiligungsgnade tritt der Mensch in Verbindung mit Christus, nimmt teil am Leben des Gottmenschen, wird eins mit ihm und umgeschaffen in ihm, bis er mit dem heiligen Paulus sprechen kann: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Wenn der Gärtner einen Wildtannenzweig bringen will, daß er die Früchte trägt, dann pflanzte er ihn in einen Edelweissack auf und es vollzieht sich dann die auffallende Naturerscheinung, daß die Früchte nicht mehr gedeihen nach dem wilden Stamme, sondern sich richten nach dem kleinen aufgetropften Zweige. Christus ist der neue Mensch, der Edelweissack, auf den wir umgepflanzt werden müssen; er ist der zweite Adam, dem wir angehören müssen, um von der Schuld des ersten erlöst zu werden.

Im erstenmal geschieht die Veredelung der Menschenseele am Frühmorgen des Lebens. Mit großer Sehnsucht wartet der Himmelsvater auf den Eintritt eines jeden Menschen in die Welt, um ihr alsdann neben dem natürlichen auch das neue, bessere Leben der Gnade zu schenken, ihr neben der Erdenfindlichkeit auch die Gottesfindlichkeit zu verleihen, die Seele als Rehweg zu vereinigen mit dem Heinstod Jesus Christus und dadurch sie selbst heilig zu machen und ihre Werke und Früchte zu heiligen, die sie hervorbringt. Die Veredelung am Frühmorgen des Lebens ist jene Wiebergeburt, von der der Heiland klar und deutlich spricht, als er in nächster Stunde zu dem furchtlosen Nikodemus sagt: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, der wird nicht in das Himmelreich eingehen.“ Es ist unredlich von den Eltern, wenn sie wochen-, ja monatelang die Taufe verschieben und das neugeborene Kind im Sündentob liegen lassen.

Wahre Gottesstreiter.

Die hl. Lioba.

Lioba war in ernstes Sinnen verfallen. Sie sollte vom hl. Bonifatius Abschied nehmen, wohl fürs ganze Leben. Der dreundschaftliche Schüler nach Ariesland gehen, um das Evangelium zu verkünden. In Deutschland war ja sein Werk getan.

Lioba dachte zurück an ihre an geliebte Heimat. Sie dachte an das stille Kloster Wißnau, in das sie als junges Mädchen eingetreten war. Sie dachte daran, wie der Bischof mit dem geweihten Zehner ihr Kommt bedeckte und dabei die Worte gesprochen hatte: „Nimm hin, o Jungfrau, diesen Schleier, den du flecklos tragen mögest bis vor den Richterstuhl, vor welchem alle Anwesenden im Himmel, auf Erden und unter der Erde.“ Und dann hatte der Bischof in der heiligen Weise geendet: „Möge diese unsere Schwester immer die brennende Lampe in der Hand tragen und Christus nachfolgend, mit den Engeln und weissen Seelen in die Pforten des Himmels eingehen.“ Und das Volk hatte sein „Amen“ dazu gesprochen. Damals hatte Lioba nicht anders gedacht, als daß sie in den stillen Klostermauern zu Wißnau ihre Erbtage in Arbeit, Betrachtung und Gebet verleben und für die Ankunft ihres himmlischen Bräutigams sich bereithalten könne.

Aber es sollte anders kommen. Eines Tages erhielt Lioba, die Abtissin von Wißnau, ein Schreiben von Bonifatius, der schon seit Jahren in Deutschland die Lehre Jesu Christi verkündigte. Er bat, man möge ihm Mitarbeiter schicken für seine schwere Apostelarbeit. Vor allem bat er, man möge ihm seine Verordnete Lioba senden, deren hohe Geistesgaben und tiefe Frömmigkeit ihm bekannt waren. Es war ein schweres Opfer für Lioba und für die Kloster, aber es gab einen harten Abschied. Aber in Bonifatius' Aufsehen die Gotteskraft und deshalb gab es für beide kein Bedenken und kein Zögern.

In Deutschland hatte Lioba dann manch langes Jahr als treue Jüngerin Jesu Missionstätigkeit getan. Sie hatte auf Bonifatius' Geheiß an der Taube mitten in dunklen Wäldern an einer Stelle, wo sich nichts befand als ein Meierhof mit einigen Hütten, ein Kloster gegründet und Jungfrauen um sich gesammelt und im Verein mit ihren Klosterfrauen den Töchtern des Landes die Lehre Christi ins Herz gepflanzt. Mein und mild wie ein Engel des Himmels hatte sie allezeit als Vorsteherin des Klosters ihre mütterliche Liebe gezeigt und sich als ein Beispiel aller Tugenden erwiesen, die sie schon in Wißnau sich erworben, die sie aber von Tag zu Tag noch vergrößert hatte. Ihre Demut wolle sich das nicht scheuen, jetzt, da sie darüber nachdachte, aber die Wahrheit war es. Et und oft aber waren auch Liobas Gedanken zurückgefallen nach der Heimat und nach dem geliebten Kloster in Wißnau, und gar manchmal mag ihr der Wunsch gekommen sein, wenn ihre Lebensarbeit getan sei und ihre Kräfte nachließen, zurückzufahren in das Kloster ihrer Jugend und dort ihre Tage zu beschließen, zumal wenn jetzt auch ihr Verwandter Bonifatius fortgezogen.

Als sie dem heiligen Anstiel zum letzten Male gegenüberstand, da war gerade das sein dringender Wunsch an sie: nicht zurückzufahren in die Heimat, sondern im Missionslande anzuharren bis zu ihrem Ende. ob der Opferzeit wieder einzog in die Reihen unserer Jugend, in unsere Häuser und Familien; denn mähres, edles Christenleben ist bedingt vom Opfergeist, und ohne edel christliche Lebenserneuerung ist die Gesundung der Welt unmöglich. Das hochzeitliche Gewand der Seele läßt sich nur dann bewahren zum ewigen Leben, wenn wir alles daran setzen, daß der Geist den Leib beherrscht und ihn sich dienstbar macht. Nur auf diesem übernatürlichen Fundament, das unabhängig ist von allen Schranken der Zeitlichkeit, läßt sich die Selbstvervollständigung schaffen, die notwendig ist, da wir uns einsens teilnehmen dürfen am himmlischen Hochzeitmahl und Christus uns anerkennen wird als die Seinigen.

Verlaß nicht das Land deiner Väter! — das Unglück waren seine Worte. — „und werde nicht lössig in dem so schwer begangenen Wert, fände vielmehr das empfangene Gut mit allen Straßen zu mehrren. Nicht auf die Gebrechlichkeit des Körpers sollst du schauen noch auf dein vorgerichtetes Alter. Solte die Mühe, zu Christus zu gelangen, nicht für zu schwer sein, denn die Taue dieser Zeit ist der Ewigkeit gegenüber nur eine kurze Spanne, und die Leiden dieser Zeit sind für nichts zu achten gegenüber der Herrlichkeit, die im Jenseits den Heiligen offenbar wird.“

Lioba mochte wohl traurig den Kopf gesenkt halten, als sie diese Worte hörte. Aber Bonifatius konnte sie trösten mit seinem eigenen Beispiel. Auch sein Lebensmahl war es gewesen, als er schon lange Jahre in Deutschland als Apostel wirkte, eint, in die Heimat zurückzufahren und dort seine Tage zu beschließen. Aber dann hatte er diesen Wunsch dem Heiland geopfert, der geantwortet: „Wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, in nicht tauglich für das Reich Gottes.“ (Luk. 9, 62), und er hatte beschloffen, in seinem Missionslande anzuharren bis zum Ende. Und da verlor sich auch Lioba, und mehr zurückzufahren nach der irdischen Heimat, sondern den Blick nur noch zu richten auf die ewige Heimat im Himmel und im Lande ihrer Pilgerfahrt anzuharren, bis der Heiland sie abhole.

Und so tat sie auch. Nach manchen Jahren mochte sie ihres Amtes als Abtissin im Kloster Wißnau sein Leben. Und von Tag zu Tag wurde ihre Frömmigkeit gelehrter und ihr Wandel himmlischer. Endlich aber quang das zunehmende Alter die Heilige, ihr Amt niederzulegen. Sie zog sich mit Bewilligung des Bischofs Kullus in das Kloster Schornheim bei Mainz zurück. Hier wollte sie in Gebet und Betrachtung ihre Tage vollends verbringen. Wie sehr Lioba der Welt abgehoben und wie sehr ihr Sinnen und Trachten auf Gott gerichtet war, das zeigt recht deutlich folgende Begebenheit: Die Königin Hildegardis, die Gemahlin Kaiser Karls des Großen, die mit Lioba eng befreundet war und sie liebte wie ihr eigenes Kind, ließ um jene Zeit die Heilige zu sich kommen. Lioba sollte die Königin in die Hauptstadt begleiten, um dort die Heilige zu sehen. Lioba aber weigerte sich, zu kommen, und blieb in Schornheim. Die Königin Hildegardis, die Gemahlin Kaiser Karls des Großen, die mit Lioba eng befreundet war und sie liebte wie ihr eigenes Kind, ließ um jene Zeit die Heilige zu sich kommen. Lioba sollte die Königin in die Hauptstadt begleiten, um dort die Heilige zu sehen. Lioba aber weigerte sich, zu kommen, und blieb in Schornheim.

Lioba mochte wohl traurig den Kopf gesenkt halten, als sie diese Worte hörte. Aber Bonifatius konnte sie trösten mit seinem eigenen Beispiel. Auch sein Lebensmahl war es gewesen, als er schon lange Jahre in Deutschland als Apostel wirkte, eint, in die Heimat zurückzufahren und dort seine Tage zu beschließen. Aber dann hatte er diesen Wunsch dem Heiland geopfert, der geantwortet: „Wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, in nicht tauglich für das Reich Gottes.“ (Luk. 9, 62), und er hatte beschloffen, in seinem Missionslande anzuharren bis zum Ende. Und da verlor sich auch Lioba, und mehr zurückzufahren nach der irdischen Heimat, sondern den Blick nur noch zu richten auf die ewige Heimat im Himmel und im Lande ihrer Pilgerfahrt anzuharren, bis der Heiland sie abhole.

Lioba mochte wohl traurig den Kopf gesenkt halten, als sie diese Worte hörte. Aber Bonifatius konnte sie trösten mit seinem eigenen Beispiel. Auch sein Lebensmahl war es gewesen, als er schon lange Jahre in Deutschland als Apostel wirkte, eint, in die Heimat zurückzufahren und dort seine Tage zu beschließen. Aber dann hatte er diesen Wunsch dem Heiland geopfert, der geantwortet: „Wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, in nicht tauglich für das Reich Gottes.“ (Luk. 9, 62), und er hatte beschloffen, in seinem Missionslande anzuharren bis zum Ende. Und da verlor sich auch Lioba, und mehr zurückzufahren nach der irdischen Heimat, sondern den Blick nur noch zu richten auf die ewige Heimat im Himmel und im Lande ihrer Pilgerfahrt anzuharren, bis der Heiland sie abhole.

Lioba mochte wohl traurig den Kopf gesenkt halten, als sie diese Worte hörte. Aber Bonifatius konnte sie trösten mit seinem eigenen Beispiel. Auch sein Lebensmahl war es gewesen, als er schon lange Jahre in Deutschland als Apostel wirkte, eint, in die Heimat zurückzufahren und dort seine Tage zu beschließen. Aber dann hatte er diesen Wunsch dem Heiland geopfert, der geantwortet: „Wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, in nicht tauglich für das Reich Gottes.“ (Luk. 9, 62), und er hatte beschloffen, in seinem Missionslande anzuharren bis zum Ende. Und da verlor sich auch Lioba, und mehr zurückzufahren nach der irdischen Heimat, sondern den Blick nur noch zu richten auf die ewige Heimat im Himmel und im Lande ihrer Pilgerfahrt anzuharren, bis der Heiland sie abhole.

Humoristisches.

Verachteter Einwand.

Der Gendarm patrouilliert an den Werten des Gemeindefeldes, der auf zwei Kilometer im Umfange hat. Zeit erwiderte er einen Sinder, der zur Verhaftung reit war. „Daraus aus dem Wasser und mach zum Antmann! Hier nicht doch deutlich angekündigt: Das Raden in an hässlichen Stellen verboten.“ „Was ist mir das an? Ich hab doch nicht an hässlichen Stellen gebadet.“

Huckelbäum.

„Nun, Frau Baronin, Sie lesen hier die Kritik der reinen Vernunft! Zeit wann behaupten Sie sich denn mit Philosophie?“

„Zeit ich so nervös bin und abends nicht einschlafen kann. Ich schlafte jetzt herrlich.“

Stinblick.

Der vierjährige Schmutz haßte sich hart. Als ihn die Mutter fragte: „Was hast du denn?“ antwortete er: „Ich habe den ganzen Bauch voll Dinten!“

Erfennungszeichen.

Stoff und Stoffe sind auf Reisen. Im Hotel. Sie essen Truthahn, mal was anderes.

Stoff schimpft: „So nen ollen Truthahn zu bringen. Ich müde, denn zwanzig Jahre alt!“

Stoffe (erstaunt über so viel Zuckermünze): „Woran kann man denn das Alter erkennen, wenn ich fragen darf?“

„An den Zähnen!“

„Ich denke, Truthähne haben gar keine Zähne?“

Stoffier: „Dante bietet sich mir eine selten günstige Gelegenheit, meinen Prinzipal mit einer großen Summe und einer Tochter durchzubrennen!“

„Ran kann ich mich aber noch nicht bestimmen für eine seiner Töchter entscheiden — ich werde also nur die Stoffe mitnehmen.“

Pave the Way for your Boy's Success

St. Peter's College, Muenster, Sask.

A Catholic School in the Heart of the West



Canada's Pioneer Benedictine College

Courses offered:

- A Preparatory Course:** Seventh and Eighth Grades.
- A Commercial Course:** Leading to Diplomas from the Department of Education.
- A High School Course:** Leading to Diplomas of XI and XII.
- A College Course:** First and Second Years recognized by the University of Saskatchewan.
- A Music Course:** Instruction given in violin, piano and orchestra instruments. Candidates prepared for the McGill University.

A Thorough Education in a Catholic Atmosphere

Classes re-open September 29th, 1926

Further information furnished by:

THE DIRECTOR